

7. Sekundärliteratur

August Hermann Francke. Zeit- und Lebensbild aus der Periode des deutschen Pietismus.

Stein, Armin

Halle (Saale), 1880

Dreizehntes Capitel. Offene Thüren.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Dreizehntes Capitel.
Offene Thüren.

„Mein Sohn, was hat man dir gethan?!“

„Nichts, liebe Mutter, als was man Allen gethan, die als Zeugen der Wahrheit in der Welt aufgetreten.“

„Mein Sohn, mein lieber Sohn, womit hast du das verdient? Siehe, deine Fußstapfen triefen von Segen.“

„Fraget doch nicht also, liebste Mutter — von Anbeginn der Welt hat die Finsterniß das Licht gehasset.“

„Du hast Recht, mein Sohn, es ist also der Lauf der Welt; aber wen's betrifft, dem bebet doch das Herz. Nun aber ruhe aus, mein Sohn, ruhe aus bei deiner Mutter! O, es ist in jeglicher Trübsal ein Segen verborgen: siehe, da Erfurt dich ausgestoßen, hat deine Mutter dich wieder!“

„Habet Dank, herzliche Mutter, für Eure Liebe und für den kühlen Schatten, den ich in der Trübsalshitze unter Eurem Dach gefunden. Siehe, mir ist es wie dem Schiffer, der nach schlimmem Sturm auf dem hohen Meer sich in den Hafen geflüchtet. Lasset mich bei Euch bleiben, bis Gottes neuer Ruf an mich kommt: Auf und lichte abermals die Anker!“

Es waren schöne Tage des Friedens und der Stille, die der Sohn im Hause und am Herzen seiner Mutter erleben durfte. Er hatte das Bedürfniß des Ausruhens, er fühlte sich so matt, so müde, es war ihm, als wäre die ganze Welt

feindselig auf ihn drein, und die Einsamkeit, die Verborgeneheit that ihm wohl.

Doch lange sollte dieses Ausruhen nicht dauern. Auch in der Stille fand man ihn und begehrte seiner. Von Erfurt kamen die Getreuen zum Besuch, und indem er ihnen gab, empfing er von ihnen: seine Seele erquickte sich und weitete sich zu neuer Freudigkeit des Wirkens. Der alte Muth war wieder da, er konnte nicht mehr schweigen, und nicht lange, so saß wieder eine dichte Schaar zu seinen Füßen, wenn er von der Kanzel herab das Evangelium verkündigte, oder daheim die Schrift auslegte. —

An die Thür der Witwe Francke klopfte es: „Guten Morgen, vielwerthe Frau!“

„Grüß Gott, Herr Geheimrath! Was führet Euch so früh schon zu mir?“

„Die Theilnahme für Euch und Euren Sohn. Darf eigentlich nicht plaudern, jedoch mein Herz mag es nimmer in sich verschließen. Seine Durchlaucht unser gnädigster Herzog hat zu seinem höchsten Unwillen vernommen, was zu Erfurt wider Euren Sohn gesündigt worden, hat darum den Geheimrath Hiob Ludolf dorthin entsendet, um sich von dem wahren Stand der Sachen zu überzeugen, und darnach bei dem kurmainzischen Statthalter eine nachdrückliche Vorstellung gegen das ungerechte und empörende Verfahren wider den Herrn Magister gemacht. Als diese Vorstellung fruchtlos blieb, hat er sich an den kurmainzischen Hof selbst gewendet und hart geklaget wider die Erfurtischen Greuel, auf daß der verfolgten Unschuld ihr Recht widerfahre.“

Mit ängstlich verlegenem Lächeln unterbrach Frau Anna Francke die Erzählung des Geheimraths. „Mein Herz ist ergriffen von der Güte des gnädigen Herrn und muß ihm Dank sagen; doch möchte ich nicht, daß er sich bemühe, meinen

Sohn nach Erfurt zurückzubringen, denn ich würde ihn nicht wieder in eine Stadt entlassen, welche also schnöde an ihm gehandelt."

Der Geheimrath klopfte mit geheimnißvollem Blinzeln der Frau Anna auf die Schulter. „Fürchtet Nichts, wertheste Frau! Der Herzog ist bei dem Handel nicht uneigennützig: er will den Herrn Magister für sich selbst behalten oder erwerben."

Frau Anna schreckte freudig zusammen und ihre Hände falteten sich auf der Brust. „Ach, dann wäre mein sehnlichstes Wünschen erfüllt! Könnte doch mein lieber Hermann allhier zu Gotha bleiben, daß seine Mutter selbst in dem Sonnenschein seines Segens sich wärmen möchte! Indessen diesem Wunsch muß ich entsagen."

„Aus was Ursach?“ fragte der Geheimrath befremdet. „Fürchtet etwa der Herr Magister, daß der Prophet in seinem Vaterland Nichts gilt?“

„Nicht dieses, Excellenz. Es ist Euch wol nicht bekannt, daß auch schon von andern Seiten an meinen Sohn ein Ruf ergangen? Coburg möchte ihn als Professor am Gymnasium haben, und der Herzog von Weimar begehret ihn zu seinem Hofprediger und Erzieher des kleinen Prinzen."

Der Geheimrath reckte sich und strich sich gewichtig den Bollbart. „Hm! Da wird unser Herr doch wol den Vorzug behalten, zumal wenn sich mit dem Wunsch des Landesherrn die Bitte der Mutter vereinet! Ich kann Euch verrathen, liebwerthe Frau, daß Durchlaucht sehr viel daran gelegen ist, Euren trefflichen Sohn in Gotha zu halten."

Frau Anna schüttelte abwehrend den Kopf. „Lasset mich ausreden, Excellenz! Im Vertrauen will ich Euch mittheilen, was ich von meinem Sohn weiß. An jenem unglückseligen Tage, wo er wie ein Verbrecher von Erfurt ausgespieden ward, ist ein Schreiben an ihn gekommen von dem Probst Spener,

seinem väterlichen Freund, der nach dem Verlust der Gnade des sächsischen Kurfürsten nach Berlin berufen worden. In dem Schreiben hat gestanden: wenn es ihm nicht ferner möglich sei, in Erfurt Frucht zu schaffen, so sollen ihm die kurbrandenburgischen Lande offen stehen, ja Berlin selbst solle ihm seine Thore öffnen. Wenn Ihr nun wüßtet, Excellenz, mit welcher inniger Liebe und Vertrauen mein Sohn an dem großen Gottesmann Spener hängt, so würdet Ihr auch begreifen, daß seines Herzens Sehnen nach Berlin gehet."

Der Geheimrath schritt unmuthig in dem Zimmer auf und nieder. Nach einer Weile blieb er vor Frau Anna stehen und sagte: „Es wird Seine Durchlaucht auf das Tiefste betrüben, wenn ich ihm Solches hinterbringe. Doch denket er zu groß, als daß er Eures Sohnes Pläne durchkreuzen sollte. Ist er denn schon fest entschlossen?"

„Nein,“ antwortete Frau Anna. „Hat er doch noch keinen bestimmten Ruf erhalten. Er hat überhaupt die Sache dem Herrn befohlen. Er wird nicht selber suchen, sondern dahin gehen, wohin ihn Gottes Stimme deutlich ruft.“

Der Geheimrath schöpfte neue Hoffnung: vielleicht vergißt Kurbrandenburg seine Verheißung, oder es kommt zu spät.

* * *

In einem trübseigen Octobertag trat August Hermann Franke in das kleine Zimmer. „Grüß Gott, herzlichste Frau Mutter! Ich komme, Euch zu sagen, daß mein Geschick entschieden. Soeben hat mir der Postdiener draußen auf der Straße ein Schreiben der kurbrandenburgischen Regierung überreicht, in welchem ich zum ordentlichen Professor der griechischen und hebräischen Sprache an der neu gegründeten Universität Halle und zum Pastor von Glaucha ernannt worden. Ach, es

hüpfet mir das Herz im Leibe, daß ich da wirken soll, wohin mir mein väterlicher Freund, der Senior Breithaupt, von Erfurt vorausgegangen."

Frau Anna sah mit einem Gemisch von Wehmuth und Freude zu dem Sohne auf, dessen blaue Augen wie in neuem Glanze strahlten.

„Habet Ihr keine Antwort für mich, herzlichste Mutter?“ fragte Francke weich. „Doch ich lese es schon auf Euren Antlitz, was drinnen das Herz meinet. O, haltet mich nicht auf, denn der Herr hat Gnade zu meiner Reife gegeben. Lasset mich in Frieden ziehen und versaget mir Euren Segen nicht!“

Tiefbewegt schloß die Mutter den geliebten Sohn an ihre Brust, und ihre Thränen fielen heiß auf seine Hände. „Sei mir nicht gram, mein guter Sohn, wenn das schwache Mutterherz hinter den Gedanken Gottes nicht flugs dreinzukommen vermag. Ich sehe jezo nur das Scheiden, und das naget mir am Gemüth. Gott aber wird mir Kraft geben, dich mit freudigem Herzen ziehen zu sehen.“

* *

Der Propst von St. Nikolai in Berlin saß an einem nebligen Novembertag des Jahres 1691 in seinem Stüblein und studirte auf seine Predigt, als der Famulus ihm einen Fremden meldete. Wenige Minuten später lagen sich zwei Männer in den Armen, die in schweigender Wonne des Sichwiederhabens sich fest umschlungen hielten. „Mein Vater“ — „mein Sohn,“ so klang es herüber und hinüber, bis sich endlich die vollen Herzen aufthaten und der Mund Worte fand zum ruhigen Erzählen. Spener und Francke, da saßen sie, die lange getrennten Freunde, und hatten sich viel, viel zu erzählen! —

Mit dem Segen seiner Mutter hatte Francke Gotha verlassen, mit dem Segen seines geistlichen Vaters reiste er in den ersten Tagen des neuen Jahres von Berlin ab — ein zwiefach Gesegneter kam er am 7. Januar an seinem neuen Bestimmungs-orte an.

Vierzehntes Capitel.

Unkraut unter dem Waizen.

Fastnacht des Jahres 1692 war ein prächtiger Wintertag. Funkelnd lag der Sonnenschein auf dem frisch gefallenen Schnee und durchwärmte die ruhige, klare Luft. Das war so Etwas für die Hallenser! Fastnacht war ihnen ein Festtag. Obwol sie sich nicht gerade bewogen fühlten, in der Fastenzeit zu fasten, so glaubten sie doch für die mit dieser Zeit eintretende größere Stille des öffentlichen Lebens sich durch wüste Ausgelassenheit am Fastnachtstag schadlos halten zu müssen. In dichten Massen strömte es aus den Thoren, durch das Geistthor nach Trotha hinaus und besonders durch das Rannische Thor nach Glaucha, der nur zwei Minuten entfernten Amtstadt.

Hier war für die Bebeleute und Bergnügungsritter gut sein, hier reichte sich ein Wirthshaus an das andere, hier bewies auch die Polizei in anerkennenswerther Menschenfreundlichkeit eine größere Nachsicht, als drinnen in Halle, und die Nachtwächter drückten für einen guten Trunk ein Auge zu.

Bereits um 2 Uhr des Nachmittags war es auf den Straßen lebendig. Junges Volk, in Narrenkleider gehüllt, lief singend und johlend hin und her, die Vorübergehenden mit ungesalzenen Scherzreden und Schabernack verfolgend. Heute durfte man Nichts übel nehmen, heute mußte man sich Alles